Auf dem Wege



Gedichte

von

Ilse Leskien



Heidelberg 1908
Carl Winter's Universitätsbuchhandlung

Das Ziel.

Für Euch liegt es nah und sichtbar da,
Ich suche und spähe immer
Und seh' es an klaren Tagen nur
Weit über den Wassern in bläulichem Schimmer.

Ihr steuert so sicher den alten Pfad,
Doch ich — mit fremden Gewässern und Winden
Hab' ich zu kämpfen um einen Weg,
Einen Weg, den Wenige finden!.

Laß mich nur . . . .

Laß mich nur!
Du brauchst ja nicht mitzugehn,
Hinaus in das schöne, starke Leben.
Du kannst ja still beiseite stehn,
Vielleicht ist Dir's nicht gegeben.

Es ist ein Drängen in meinem Blut,
Das treibt mich aus allen Schranken.
Die weiche Stille ist mir nicht gut,
Ich habe zu laute Gedanken.

Laß mich nur!
Es muß ja nicht gleich geschehn,
Noch sollst du mich sorgend umgeben.
Dann aber — du brauchst ja nicht mit-
zugehn —
Dann laß mich hinaus ins Leben!

Müde.

Wie haben sie in aller Liebe
Die Seele müde mir gemacht,
Nun bin ich hier allein . . . . . endlich allein,
Und rings ist Nacht.

Und alle Wünsche, die der Tag erweckte,
Sie schlummern unbetrauert ein,
Verträumt und stille rastet meine Seele . . .
Ich bin allein!

Gestern.

Immer muß ich an gestern denken,
Wie mir da geschehn.
Höre nur — du wirst lachen —
Ich fühlte mich schön.

Was hat mir nur so den Sinn verwirrt?
War's die Sommernacht?
War es die Rose an meiner Brust,
Die mich so töricht gemacht?

Mir ward so leicht, ich schritt so frei —
Ach, wenn du's gesehn!
Gestern war es, und — denke nur —
Ich fühlte mich schön.

Mein Frühling.

Es war ein Ringen und heißes Mühn,
Ein Kampf mit tausend Beschwerden
Kein schnelles Wachsen und heitres Blühn,
Und doch ein Werden!
    Und nun ist es Mai.

Es war ein Hoffen, ein hartes Geschick,
Ein Sträuben und fast Erliegen,
War nichts von Wonne und nichts von Glück,
Und doch ein Siegen!
    Und nun ist es Mai.

Himmelswagen.

Was willst du, Himmelswagen,
Vor meinem Fensterlein?
Mir wachsen keine Flügel,
Sonst stieg ich eilends ein.

Zwei schnelle weiße Wolken,
Die spannt' ich mir davor,
Führ' durch die tiefe Bläue
Bis an ein fernes Tor.

„Tu auf dein goldnes Gitter,"
Rief ich und höb' die Hand
Und zöge also fröhlich ein
In meiner Träume Land.

Hüte dich . . .

Hüte dich!
Fasse mich sanft an.
Meiner Seele Flügel
Sind zart.

Willst du die kurze
Selige Freude
Rauh mir zerstören,
Da meine junge
Seele sich mutig
Und unermüdlich
Zum Lichte schwingt?

Es geht so geschwinde
Den schillernden Flügeln
Der erste, lieblichste
Schimmer verloren.

Ach, überlasse
Das Zerren und Zausen
Den Winden und Stürmen!
Die kommen balde,
Es kommt das Erlahmen ....

Hüte dich,
Fasse mich sanft an!
Meiner Seele Flügel
Sind zart,
Und ihre junge Freude
Ist kurz.

Tag und Nacht.

Ach seltsam ist mein Sein verkehrt!
Meine Nächte sind bunt und reich,
Die Tage gehn in grauem Fluß,
Sonder Kummer, sonder Genuß,
Einer dem andern gleich.

Die Nacht ist allen Lebens voll.
Welch Wogen, welch Getriebe!
Da beb' ich in Ängsten, lieg' ich im Krieg
Mit tausend Gefahren, erringe den Sieg
Und ruhe in Armen der Liebe.

Doch hält ein höchstes Traumesglück
Gefangen mir Herz und Hirn ....
Dann kommt der Morgen grau und still
Und streicht mit seinen Händen kühl
Den Zauber von meiner Stirn.

Frühlingswind.

Hast du das Tönen nicht gehört,
Das durch die Wälder lief?
Den wundersamen, weichen Laut?
Er traf mich tief . . . .

Ein eignes Dehnen kommt mich an,
Ein Sehnen nimmt mich hin,
Und fühl's mit Wonne, daß auch ich
Ein Stücklein Erde bin!

Ja Erde, die ein neuer Lenz
Zu neuem Leben rief!
Hast du das Tönen nicht gehört?
Es traf mich tief. . . .

Träume.

Ich kann ja nicht mehr träumen wie als Kind,
Da ich dem Kommen, Schwinden goldner Bilder
In meiner Seele fröhlich staunend zusah,
So wie man nimmer müde sich ergötzt
Am Wogenspiel der See.

Ich kann ja nicht mehr träumen wie als Kind!
Wenn nun ein Traum sich golden aus dem Dunkel
Der Seele löst, reißt's mich in Wonne hin,
Und wenn er stirbt, lautlos ins Dunkle sinkt,
Zerreißt es mir das Herz!

Liebe.

Dem Einen kommt sie im Sturme,
Dem Andern in feuriger Lohe,
Doch wer ein Liebling des Schicksals ist,
Dem naht die Hohe

Nicht im Wetter und reißt ihn dahin,
Nicht in Flammen und läßt ihn vergehn,
Dem naht sie, wie Gott zu Elias kam,
Im sanften Wehn.

Sommer.

Nun hab' ich wieder einen Blick
Ins Grün hinaus gesandt,
Ins sommerliche, blühende,
Lichtüberstrahlte Land.

Dem Blätterflüstern lauschte ich
Im lauen Morgenwind
Und sog den Duft der Rosen ein,
Die all' erschlossen sind.

Ins grüne Land hab' ich geschaut,
Da jubelte mein Mund,
Da ward nach langem Sehnsuchtsleid
Die Seele mir gesund.

Allein.

Nicht der Nebel war es, der mich schreckte,
Wie er weißlich um die Stämme strich,
Nicht das Rascheln war's der gelben Blätter,
Das mich schaudern machte,
Noch die tiefe Stille in den braunen,
Windzerzausten Wipfeln....
Nein, es war — daß ich alleine ging.

Daß mich keine warmen Hände stützten,
Als die kalten Schleier mich umfingen,
Daß mich durch die tote Blätterwirrnis
Kein lebend'ger Schritt begleitete,
Daß kein weiches Wort das fürchterliche,
Leere Schweigen brach....

Nicht der Nebel war es, der mich schreckte.

Es hat mich ein Traum gelockt ....

I.

Es hat mich ein Traum gelockt,
Den wollt' ich fangen
Wie einen Falter am Wiesenhang,
Und bin ihm nachgegangen.

Das war ein lustiger Lauf
Und gefiel mir sehr.
Doch nach Faltern und Träumen
Jag' ich nicht mehr!

Ich kam so vom Weg ab
Und brauchte Stunden
Und lief mir die Füße wund,
Bis ich mich heim gefunden.

2.

Ich habe nach dir geweint
Im Lenz
Und schlaflos gelegen
Die Sommernächte,
Und wenn du kommst,
Ist es Herbst!

Du warst meiner Kindheit Traum,
Ja du!
Und reifend hofft' ich
Von dir Erfüllung,
Und wenn du kommst,
Ist es Herbst!

3.

Ach hätt' ich doch gehen dürfen
An deiner Hand,
Ich wäre fröhlich geschritten
Durch blühendes Land.

Ach hätt' ich doch gehen dürfen
An deiner Hand — —
Es ist ein trauriges Wandern
Im dürren Sand.

4.

Wenn dich ein Seufzer zu mir brächte,
Mein ganzer Tag ein Seufzen wär,
Und riefen Tränen dich her,
Ich weinte die ganzen Nächte.

Doch du bist unerreichbar ferne
Und wirst es mir immer sein ....
So will ich lachen bei Tagesschein,
Und traumlos schlummern beim Licht der Sterne!

Zweifel.

Dich hab' ich erhoben zu meinem Gott,
Dich, ewige Kraft!
Und hast mich verlassen? und läßt mich hier
Schwach und erschlafft?

Du warst mein Gebet, du hast mich berauscht
Wie feuriger Wein,
Und sprang in des Lebens wildesten Strom
Mitten hinein.

Schon seh' ich das Ufer, da sinkt mir der Arm,
Sinkt und erschlafft . . . .
Und hast mich verlassen und läßt mich hier? . . .
O ewige Kraft!

Abend.

Ein Wasserlauf im flachen Land,
Ein welker Baum,
Und rot im Abendsonnenbrand
Der Himmelsraum.

Fernhin, von Nebeldunst umweht,
Ein Dorf am Wald,
Und über braune Wiesen geht
Der Wind so kalt.

Einst stand ich hier, da taute sacht
Der Lenz den Schnee.
Nun ist es Herbst, nun kommt die Nacht,
Und mir ist weh. —

Morgen.

Die lange, dunkle, schmerzensreiche Nacht
Durchkämpfte ich allein,
Da endlich hellen sich die Fenster leise
Im Dämmerschein.

Und wie mein müdes Herz allmächtig nun
Die Sonne kommen fühlt,
Fällt von mir ab, was mir den Leib gemartert,
Das Hirn zerwühlt.

Und alles, was ein schweres Leiden lindern,
Ein Herz erquicken mag,
Erwacht in mir, mich tröstlich zu begleiten
In einen neuen Tag.

Kampf.

Das Schicksal spricht: „Du bist mir zu vermessen,
Du sollst gebrochen sein!“
Es wälzt mir schwere Lasten auf; doch ich,
Ich sage: „Nein!“

Das Schicksal spricht: „Du trotzt? Ich will dich hemmen
Auf allen deinen Wegen!“
Ich aber schlag' mich durch, und sieh, noch bin ich
Nicht unterlegen.

Das Schicksal spricht: „Du sollst mich hassen lernen,
Du hast es arg getrieben!“
Doch wunderbar, je mehr es droht, je mehr
Lern' ich es lieben!

Nimmermehr!

Ich soll mich bescheiden?
Nimmermehr!
Alles hab' ich zu geben
Alles will ich zurück!

.... Ein Scheinchen von Leben
Ließ sich wohl greifen,
Es lockt, und es glitzert
Ganz nah meiner Hand ...

Ich öffne sie nicht!

Die Sonne begehr' ich
Und darf sie begehren,
Was soll mir ein Schein?

Alles hab' ich zu geben,
Alles will ich zurück!

Einsamkeit.

Einsamkeit, dein strenges Antlitz
Fürcht' ich sehr; ach, könnt' ich's fliehn!
Doch es zwingen deine klaren,
Tiefen, wunderbaren Augen
Mich allmächtig zu dir hin.

Flücht' ich gleich in Rausch und Taumel,
In die Wirbel reichsten Lebens,
Berg' ich auch das Haupt erschauernd
An des Freundes Brust — vergebens!

Einsamkeit, dein strenges Antlitz
Schau' ich, wo ich immer bin,
Und es ziehn mich deine klaren,
Tiefen, wunderbaren Augen
Unaufhaltsam zu dir hin.

Es ist nicht schwer.

Es ist nicht schwer. –
Nur wenn sie vorübergehn
An meinem Fenster und lachen,
Wenn die Sonne lockt, fröhliche Winde wehn,
Dann will etwas in mir erwachen.

Etwas, das ist noch so jung, so jung,
Das schreit noch nach tausend Freuden,
Etwas, das niemals sein Recht bekam
In diesem Leben voll Leiden.

Ich denke immer: es welkte, es starb,
Und immer fühl' ich's erwachen
So jung, so jung . . . .
wenn sie vorübergehn
An meinem Fenster und lachen.

Nacht.

Nacht, Schwester der Einsamen,
Höre mich rufen,
Komm und ende diesen Tag!

In deinen wundertätigen
Blauen Mantel
Hülle, ach hülle mich ganz,
Die geblendeten Augen
Tröste mit deines Mondes
Friedlichem Glanz.
Leg mir aufs Herz
Die taukühlen Hände,
Die Gluten des Tages
Ende .... ende ....

Nacht, meine Schwester, komm!

Musik.

Träume, die im Alltagsnebel
Sich verirren und ermatten,
Nimm, Musik, auf deine Flügel,
Hebe freundlich sie empor,
Bis auf hellen Geigentönen
Heiter spielen, schimmernd schweben
Träume, die im Alltagsnebel
Matt und farblos sonst verwehn.

Liebessehnsucht, die Entsagung
Fesselt und allmählich tötet,
Nimm, Musik, auf deine Flügel,
Trag' sie siegreich hoch empor,
Daß in starken, reinen Chören
Einmal jauchzend sich ergieße
Liebessehnsucht, die entsagend
Lautlos sonst verlischt, erstirbt.

Gottgedanken, die von Zweifeln
Schwer verwundet qualvoll ringen,
Nimm, Musik, auf deine Flügel,
Trag, ach trag sie hoch empor,
Bis in mächtigen Akkorden
Brausend ihren Schöpfer grüßen
Gottgedanken, die von Zweifeln
Wund sonst trostlos sich verbluten.

Morgenglocken.

Was tönt ihr denn so laut, so laut,
Als wüßt' ich nichts vom neuen Tag?
Mein Herz ist längst zum Licht erwacht,
Als alles noch im Finstern lag
Und keine Glocke rief.

Was tönt ihr denn so laut, so laut,
Als tät' mir fromme Mahnung not?
Durch tausend Schmerzen fand mein Herz
Schon längst den Weg zu seinem Gott,
Als keine Glocke rief.

Du hast es gewagt . . .

Du hast es gewagt,
Dornengekrönter,
Deiner Seele Innerstes
Zu enthüllen,
Du hast es gewagt
Dein Heiligstes
Auszustreuen
Wie Samen,
Und nach der Ernte
Fragtest du nicht.
Ein stolzer Verschwender
Gingest du
Lächelnd entgegen
Dem neidischen Tod.
. . . . Ach wer es doch wagte,
Dornengekrönter,
Zu verschwenden wie du!

Himmel und Erde.

Der Himmel ist mein Vater,
Ich erkenn' es in Ehrfurcht,
Aber die Erde ist meine Mutter!

Hoch thront mein Vater
Im Herrschermantel
Mit Herrscherblicken,
Und niemals kann ich
Das Haupt vertraulich
Ans Knie ihm schmiegen,
Und meine Hände,
Die bittenden, suchenden,
Können die seinen
Nicht erreichen.
Aber die Erde ist meine Mutter
Und ist mir nahe.

Vom ewigen Glanze
Des Himmel wend' ich
Die Blicke erschrocken,
Aber der Erde
Vertrautes, geliebtes,
Liebliches Antlitz
Such' ich allstund.
Und ihre Stimme

Ist immer bei mir,
Hat mir mit Liedern
Die Wiege umwoben,
Füllt mir die junge
Ringende Seele
Mit kraftvollen Tönen,
Siegsmelodien . . .
Und wird mir einstens
Wenn ich vom Wandern
Müde mich strecke,
Das Sterbelied singen.

Der Himmel ist mein Vater,
Ich erkenn' es in Ehrfurcht
Und neige mich ihm;
Aber die Erde ist meine Mutter!
In Freud' und in Leiden
Werf' ich mich an ihre Brust
Und weine mich aus!

Herbst.

Früchtebringer, Blätterräuber,
Lächelnd grüß' ich deinen blauen,
Tiefen Himmel; doch der Winde
Herber Hauch läßt mich erschauern.

Am Spalier im goldnen Strahle
Drängt sich bunter Früchte Fülle;
Doch es rieselt welk von oben,
Und es seufzen alle Wipfel.

Mir auch kamst du, lachst und leuchtest,
Hilfst mir fröhlich Früchte sammeln;
Doch von meiner Jugend Baume
Nimmst du leise Blatt um Blatt.

Kamst mit deiner klaren Bläue,
Kamst mit deinen rauhen Winden,
Lächelnd grüß' ich dich und weinend
Früchtebringer, Blätterräuber!

Sylvester.

Was ist ein Jahr?
Es ist ein Tropfen nur,
Der von der Zeit sich löst,
Sich mählich rundend
Wie eine Perle.

Was ist ein Jahr?
Der Tropfen schimmert auf
Im Licht, er trübt sich bald,
Erglänzt noch einmal hell
Und sinkt hinab.

Die Jahre, die die Zeit mir gab und nahm —
Schon ist es eine ganze Perlenschnur!
Und wenn ich sie nicht unerschöpflich wüßte,
Die Zeit, ich weinte nur.

Doch Tropfen perlt auf Tropfen uns herab
Aus ihrer Fülle, ihrer ew'gen Flut,
Und immer waren, immer werden sein
Empfangende für dieses höchste Gut.

So ich's bedenke, wird das Herz mir groß,
Dem Tropfenfalle lausch' ich ohne Leid,
Mißt doch an seiner Jahre Perlenschnur
Der Mensch die Ewigkeit.



Inhalt.

Auf dem Wege.

C. F. Wintersche Buchdruckerei.